

VOGUE

DEUTSCH

3/2009
MÄRZ
€ 6,-
DEUTSCHLAND
€ 6,- ÖSTERREICH
SFR 18,- SCHWEIZ

NEW
LOOK
ASIA-DIVA,
MUSTER-MIX,
COWBOY-CHIC,
L.A.-STYLE

DAS IST
TREND!

UNSERE
FAVORITEN
ACCESSOIRES VON
WILD-ROMANTISCH
BIS SUPER-
COOL

MODERNE
HELDEN
DIE KUNST,
GRENZEN ZU
ÜBERSCHREITEN



NICHTS DE LUXE

KEINE WÜSTE IST SCHÖNER ALS DIE ATACAMA. NIRGENDWO KOMMT MAN DEN STERNEN NÄHER – UND SICH SELBST

TEXT: STEFAN NINK

15 Millionen Jahre ist sie alt und hat sich ihre Jungfräulichkeit bis heute bewahrt: die Desierto de Atacama in Chile. Foto: Blick auf die Nord-Cordillere bei San Pedro. Der beliebte Hot Spot von Wüstentouristen bildet dank des gleichnamigen Flüsschens einen grünen Fleck in der sonst sonnenverbrannten Landschaft.

besonders Menschen aus dem beengten Kontinent Europa gern spielen, um der seltenen Erfahrung grenzenloser Weite Herr zu werden. Wie lang mag diese Straße geradeaus gehen? In wie vielen Minuten sind wir da unten im Tal? Wie fern mögen die Berge da hinten sein? Und das Flirren da hinten am Horizont – ist das nur eine Luftspiegelung? Oder schon San Pedro?

Überall auf ihren 180.000 Quadratkilometern wartet diese Wunder-Wüste unter dem blauen chilenischen Himmel mit atemberaubenden alttestamentarischen Naturszenarien auf. In der Region um San Pedro aber sieht es aus, als habe sich die Schöpfung auf den letzten Drücker noch schnell überlegt, was man eigentlich sonst noch so anfangen könnte mit jeder Menge Sand und Stein und Salz. Und als sie dann erst mal mit dem Zusammentragen und Durcheinanderwerfen und Auftürmen angefangen hatte, gab es offenbar kein Halten mehr, und deshalb wirkt die Atacama rund um San Pedro wie das Open-Air-Atelier eines Teams genialisch begabter und leicht durchgeknallter Weltenschmiede. Es gibt hier Felder voller Tuffsteintürme, durch die man mit dem Geländewagen Slalom fahren kann. Schwarze Berge mit Falten wie die eines Bandoneons. Plattgehämmerte Plateaus mit senkrecht wegbrechenden Klippen. Und Vulkane natürlich, malerisch qualmend und perfekt geformt. Es gibt die marsroten Ebenen aus dem letzten James-Bond-Film, die es dem Regisseur Marc Forster so angetan haben, Berge aus dunkelgrauem Sand und selbstverständlich auch jede Menge Bilderbuchdünen. Sanft geschwungen sind sie und 200 Meter hoch, auf den Gipfeln allerdings nur 15 Zentimeter breit; der Wind streichelt unentwegt diese Grate entlang und wirbelt flache, zarte Wolken winziger Sandkörner auf, die wie Schleier über den Kämmen schweben. Und dann steht man da und schaut sich das an, und obwohl sich bis zum Horizont Düne an Düne reiht, scheut man doch für einen Moment davor zurück, mit seinem Fuß auf einen Kamm zu treten, als zerstöre man damit ein unwiederbringliches Kunstwerk. Irgendwann wird es aber trotzdem gewagt und auf dem Dünenkamm entlang balanciert. Wenn man sich umdreht, hat der Wind die Spuren bereits wieder verweht. Insofern sind dann auch alle Bedenken geschwunden, die Düne hinunterzulaufen. Das sieht von oben betrachtet höllisch gefährlich aus. Nach drei, vier Schritten fühlt es sich an wie glückseliges Schweben.

Es sind diese geografischen Kapriolen vor der Haustür, die San Pedro zum Dreh- und Angelpunkt der Atacama gemacht haben. Auf den knapp 700 Kilometern zwischen Arica an der Grenze zu Peru und Coquimbo im Süden findet sich im Landesinnern nichts Vergleichbares. Und im 5000-Einwohner-Ort San Pedro folgt richtig mehr Cafés, Restaurants, Reiseagenturen und Hotels als im gesamten riesigen Rest der Atacama – wir reden hier von einer Wüste, die ziemlich exakt halb so groß ist wie Deutschland. Dennoch hat sich das Städtchen viel von seiner charmanten Ursprünglichkeit bewahrt: Auf den Straßen werden unentwegt Nachrichten ausgetauscht, vorgestrige wie aktuelle, auf dem Markt klappert man wortreich mit seinem Handwerk, lachende Kinder toben durch die verwinkelten Gassen, und die Kirche aus der Zeit der Konquistadoren bimmelt dazu ihre ewig gleiche Melodie. Ein Ort für Globetrotter? Hinter den massiven Holztüren der braunen Lehmziegelhäuschen verstecken sich nicht nur die landestypischen Hostales-Pensionen für Rucksackreisende, sondern auch Luxushäuser wie das „Explora“ mit seiner hotelartigen Sternwarte. An allen Ecken und Enden locken kleine, feine

Tavernas und erstaunlich stilvolle Bars. Es ist in San Pedro de Atacama kein Problem, einen anstrengenden Entdeckertag mit einer Spabehandlung zu beenden. Oder mit einem 40 Jahre alten Rotwein. Und wer tagsüber weder wandern, reiten noch Vulkane besteigen möchte, kann Schmuckdesignern bei der Arbeit zusehen, Galerien besuchen oder ins Museum gehen.

Bis vor kurzem war das Archäologische Museum an der Plaza vor allem für seine 7000 Jahre alten Mumien bekannt, aber jetzt hängt nur ein Zettel am Eingang: „Entschuldigung bitte, die Mumien sind nicht mehr hier, sie sind in ihre Dörfer zurückgekehrt.“ Dazu muss man wissen, dass die Leute aus San Pedro es nicht so gern sahen, dass ihre Vorfahren, die abuelos, die „Ahnen der Atacama“, in Glaskästen ausgestellt wurden, Kulturerbe und Wissenschaft hin oder her. In den letzten Monaten machten sie ihrem Unmut immer häufiger Luft, und wie das oft so ist in diesem Teil der Welt, schnappten irgendwann ein paar junge Heißsporne die Klagen der Alten auf. Es gab Rabatz, eines Nachts zündelten die selbsternannten Mumienbefreier am Museum, es hätte nicht viel gefehlt, und die berühmten Sammlungen wären in Rauch aufgegangen. Aber dann, erzählen sich die Alten in San Pedro, hätten die Mumien einmal tief ein- und wieder ausgeatmet, und die Flammen seien erloschen. Zum Dank für ihre Rettungstat habe man die teuren Ahnen anschließend zurück in ihre Dörfer gebracht, wo sie seitdem als Schutzpatrone über ihre radikal loyale Nachkommenschaft wachen.

Man merkt schon: Die Atacama ist auch ein Land der Legenden. Der romantischen, der wilden, vor allem aber der unglaublichen Storys. Was soll man auch anderes tun als erzählen und zuhören, wenn man längst schon alle Sternlein gezählt hat und sich die Welt vor der Haustür nach Sonnenuntergang in einen Mantel aus Kälte wirft? Wenn die Temperatur innerhalb von zwei, drei Stunden von 28 Grad plus auf 15 Grad minus fällt? Deshalb sitzen die Menschen hier seit eh und je zusammen, um Feuer und Kamine, auf Lehnstühlen und Sofas, ihre Warmmacher in der Hand, die Herzen auf der Zunge, die Geschichten im Ohr. Die Kaminfeuer flackern. Die Gedanken wandern. Der Rauch der Kerzen schwebt im Raum und verwandelt sich für Sekunden in Alpakas und Götter und Inkaherrscher, man muss nur genau hinschauen. Sind die alten Geschichten erzählt, wird der nächste Atacama-Tag geplant. Um das Wetter muss man sich dabei natürlich keine Gedanken machen.

Die Geysire von El Tatio sind ein guter Tipp, auch wenn man diesem Erlebnis zuliebe ziemlich früh aufstehen muss. 120 Kilometer sind es von San Pedro bis hinauf in die Berge, und weil das Erdinnere nun einmal seinen festen Tagesrhythmus hat und die Geysire morgens am aktivsten sind, bricht man besser um vier Uhr morgens auf. Fährt durch Schluchten und auf Pässe, vorbei an zugefrorenen Seen und schlafenden Flamingos, bremst für junge Vicuñas und alte Mütterchen, und irgendwann ist man auf 4500 Meter Höhe angelangt, und die Erde beginnt zu qualmen.

Es blubbert und gluckst. Es speit und dampft, wohin man auch sieht, die ganze Welt scheint innerlich zu kochen. Wenn es an einer Stelle allmählich weniger spuckt und spruzelt, beginnt es aus einem Loch ein paar Schritte weiter zu heulen und zu fauchen, als würde unter Tage ein mittelschwerer Hurrikan gefangen gehalten. Dann kann man langsam bis fünf zählen oder bis zehn, bis eine weiße Dampffontäne in den blauen Himmel schießt. Am schönsten sehen die Geysire aus, wenn man ein paar

Schritte weiter weg geht. Hinein in die Wüste, über einen Boden, den vielleicht schon 1000 oder 10000 oder auch 100000 Jahre keines Menschen Fuß mehr betreten hat und möglicherweise auch niemals wieder einer. Da sitzt man dann auf einem Felsbrocken, lässt den Wind die Haare zausen, fühlt sich ziemlich klein, aber auch ziemlich jung. Man ertappt sich dabei, wie man ein paar Steine in die Hand nimmt, neugierig betrachtet und zu einem kleinen Hügelchen aufschichtet. Das ist offensichtlich typisch Mensch: die Leere füllen zu wollen. Vor Jahrtausenden haben die Bewohner der Atacama Steine gesammelt und zu Symbolen angeordnet, als wollten sie denen, die nach ihnen kamen, mit diesen Geoglyphen sagen: Schau her, du magst dich jetzt zwar allein fühlen, doch wir waren auch schon hier. Und später kamen die Inka und bauten ihre Tempel auf die Vulkane am Rand der Wüste. Der Mensch kann die Leere nicht akzeptieren, auch das lehrt einen die Atacama. Wir alle wollen etwas zurücklassen.

Auf der Rückfahrt legt der Fahrer auf einem Pass eine kleine Pause ein. Er verschüttet ein paar Spritzer Matete, für „Panchamama“, Mutter Erde, als Dank für die sichere Fahrt. „Der Berg dort hinten“, sagt er und zeigt auf einen Berg in der Ebene, „und der Berg hier vorn“, von hier nach dort seien es 230 Kilometer. Die besagte Distanz wirkt so, als könne man sie in einem Nach-

„DIE STILLE
WARTET GEDULDIG,
DASS SIE EINEN
UMHÜLLEN DARF.“

mittagsspaziergang bewältigen. Man schaut hinüber und fragt sich zum wiederholten Mal, was dieses Land eigentlich mit einem anstellt. Warum lässt es die Dimensionen derart verschwimmen? Was gaukelt es uns sonst noch alles vor? Und warum fühlt man sich trotzdem so wohl in dieser Wüste? Eigentlich müssten diese Landschaften einem Angst einflößen. Tun sie aber nicht. Im Gegenteil. Sie beruhigen. Sie trösten. Sie machen glücklich. Warum? Vielleicht, weil sie so etwas wie die Ewigkeit widerzuspiegeln scheinen. Weil sie eigentlich nicht leer sind. Weil eine tiefgründige, allumfassende Ruhe in ihnen liegt. Diese Stille, die geduldig darauf wartet, dass man sich von ihr umhüllen lässt.

Abends, wenn es dunkel geworden ist in der Atacama, sorgt das Firmament für die Fortsetzung dieses Empfindens. Dieser chilenische Hochglanz-Himmel, dessen Milliarden Lichtfunken von den Augen direkt in die Seele tanzen. Wo sie die froheste Botschaft verkünden: Nicht verloren seid ihr, sondern geborgen. Das ist kein Glaube. Es ist ein Wissen, das man nur vergisst, wenn man lange Zeit die Sterne nicht betrachtet hat. Nicht im Universum – nur auf der Erde kann man sich verloren vorkommen. Mauricio kennt dieses Gefühl gut. Und er weiß, was dagegen hilft. „Lasst uns einen Pisco trinken gehen“, sagt er zu den Gästen und schließt die Luke der Sternwarte. Als sie schon auf der Treppe sind, flüstert er noch einen Satz in die Stille der Kuppel, und nur, wenn man genau hinhört, versteht man ihn: „Gracias buenas estrellas“, „danke, ihr guten Sterne.“